Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 13. Oktober 1881. Nr. 476.

Deutschland.

Berlin, 12. Oktober. Der plötzliche Tod, welcher den Baron Haymerle mitten aus der Schaffenskraft des besten Mannesalters hinwegraffte, hat die Aspirationen sämmtlicher Parteien diesseits und jenseits der Leitha wachgerufen, welche die Besetzung des nun erledigten wichtigsten Ministeriums durch einen der Ihrigen fordern. Wie die „Presse“, bekanntlich ein der Regierung nahestehendes Blatt, erfährt, wird die Besetzung des verwaisten Postens in Bälde erwartet. In allen politischen Kreisen nenne man Reichs-Finanzminister Szlavy als den wahrscheinlichen Nachfolger. Doch sagen Herrn von Szlavy nahestehende Personen, daß diesem nichts ferner stehe, als die Aspiranz für eine so schwere und verantwortungsvolle Stellung. Dadurch glaube man die Kandidatur des Petersburger Botschafters Grafen Kalnoky in den Vordergrund gerückt. Bemerkenswerth ist, daß von dem vielleicht ernstesten Kandidaten, dem Grafen Andrassy, in den Kreisen, welche sich für informirt halten, mit keinem Worte die Rede ist. Provisorisch wird die Leitung des Auswärtigen Amtes durch den Sektionschef v. Kallay unter der Verantwortlichkeit des gemeinsamen Finanzministers von Szlavy geführt. Falls bis zum Zusammentritte der Delegationen ein Nachfolger für Baron Haymerle nicht ernannt sein sollte, wird Herr von Szlavy im Verein mit Herrn von Kallay das Ministerium des Aeußern vor den Delegationen vertreten.

Ueber die letzten Momente, welche dem dem Tode des Barons Haymerle vorangingen, liegen in den Wiener Blättern einige nähere Mittheilungen vor. Der Minister, welcher seit längerer Zeit an einem diabetischen Leiden laborirte, das sich zuletzt auch in heftigen Krampfanfällen äußerte, fühlte sich am Sonntag so unwohl, daß er zu Hause blieb. Am Montag fühlte er sich wohler, und nahm am Vormittag Vorträge seiner Räthe, insbesondere des Sektionschefs Kallay, entgegen Um die Mittagsstunde bat Baron Haymerle seine Gemahlin, die unausgesetzt bei ihm blieb, sich einige Erholung zu gönnen und mit den Kindern in den Prater zu fahren. Die Baronin gab den Bitten nach und fuhr, begleitet von ihrer dreizehnjährigen Tochter und dem fünfjährigen Sohne, in den Prater. Nach halb 3 Uhr öffnete der Kammerdiener des Ministers leise die Thüre des Schlafzimmers und bemerkte zu seinem Schrecken, daß das Gesicht seines Herrn seltsam verzerrt war. „Euer Exzellenz ist schlecht?“ fragte der Kammerdiener besorgt. „Ja“, seufzte der Minister, „Sie können mich wieder abreiben, ich bekomme einen Anfall“. Frottirungen des Oberkörpers mit der flachen Hand hatten Baron Haymerle zu verschiedenen Malen bei derartigen Krampfanfällen Erleichterungen gewährt. Der Diener begann den Oberkörper desselben zu frottiren. Aber die erhoffte Erleichterung trat nicht ein, kalter Schweiß stand auf dem Gesicht des Ministers, er stöhnte vor Schmerzen und begehrte, bereits halb athemlos, nach einem Senfteig. Dieser lag bereit, der Diener legte ihn auf die Brust des Kranken, an dem aber immer mehr und mehr eine entsetzliche Veränderung vor sich ging. Er athmete unter fürchterlichen Anstrengungen, schon bewußtlos flüsterte er leise: „Reiben Sie, reiben Sie.“ Das waren die letzten Worte des Ministers Baron Haymerle. Er bohrte krampfhaft die Fingernägel in die innere Fläche der Hand, daß das Blut hervortrat, noch ein schwerer, letzter Athemzug — der Minister war todt. In äußerster Angst lief der Diener zur Thüre, öffnete sie und schrie in den Korridor hinaus: „Einen Arzt, um Gotteswillen einen Arzt!“ In diesem Augenblick, es war gegen 1/2 4 Uhr, erschien der Sektioschef Kallay mit mehreren Hofräthen. Es sollte um 3 Uhr die tägliche Lektüre beim Minister abgehalten werden. Herr Kallay betrat das Zimmer und sah entsetzt, daß hier der Tod Einkehr gehalten habe. Er kehrte zurück und sagte tief erschüttert zu den draußen Harrenden: „Meine Herren, heute findet keine Lektüre statt, Se. Exzellenz der Minister ist eben gestorben!“ Wenige Minuten später kam der behandelnde Arzt Dr. Standhartner. Er konnte nur noch den eingetretenen Tod konstatiren. Baron Haymerle war einem Herzschlage erlegen. Inzwischen hatte man einen Wagen in den Prater geschickt, um die Baronin Haymerle zu holen. Sie langte gegen halb 4 Uhr wieder an und die vier Aerzte, welche inzwischen gekommen waren, fanden sofort Beschäftigung bei der trostlosen Wittwe, welcher die Sinne vergingen und die nur zum Bewußtsein gelangte, um sofort wieder von einer Ohnmacht erfaßt zu werden, sie mußte jetzt, selbst krank, zu Bette gebracht werden.

Von den Theilnehmern am Berliner Kongreß ist Herr Haymerle der Vierte, der das Zeitliche gesegnet hat. Der Erste, der starb, war Mehemed Ali, der Zweite der preußische Minister v. Bülow, der Dritte Lord Beaconsfield. Es ist eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade jener Mann, der zu allen Kongreßsitzungen in einer Sänfte getragen werden mußte, der alte Gortschakow, der in der letzten Sitzung von allen Kollegen rührenden Abschied nahm, nun alle die rüstigen Männer überlebt.

— Die „Prov.-Korresp.“ bemerkt über das Ableben des Frhrn. von Haymerle:

Mit Oesterreich-Ungarn beklagt das Deutsche Reich in dem Hingeschiedenen einen Staatsmann, der es sich besonders hat angelegen sein lassen, die freundschaftlichen Beziehungen beider Staaten zu pflegen. Eine Aenderung in denselben wird das traurige Ereigniß jedoch sicherlich nicht zur Folge haben, um so weniger als sie dem beiderseitigen Interesse, sowie dem Frieden Europas durchaus entsprechen.

— Nach einer Meldung aus Wien, die sich jedoch erst bewähren muß, soll die Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich mit dem Zaren nunmehr am 18. Oktober in Krakau stattfinden.

— Der „Hochverrathsprozeß“, der gegenwärtig vor dem Reichsgericht zu Leipzig verhandelt wird, gewährt einen instruktiven Einblick in die, trotz des Sozialistengesetzes fortdauernde Organisation und Agitation der Sozialdemokratie. Aus dem Verhör des Angeklagten Breuder ist in dieser Beziehung Folgendes von Interesse:

Angekl. Breuder erklärt: Wir haben keine Gruppe gebildet, sondern uns nur 4—5 Mann zusammengethan, um Geld zu sammeln für Familien von Ausgewiesenen und um gemeinschaftlich auf die „Freiheit“ zu abonniren. Die Vereinigung ist entstanden auf Anregung eines Ausgewiesenen aus Berlin Namens Eisenhauer, der aufgefordert hat, nicht mehr Gelder nach Zürich zu schicken, sondern nach London, und eine Kasse zu bilden, aus welcher im Falle eines etwaigen Belagerungszustandes, der wahrscheinlich über Frankfurt am Main verhängt werden würde, die davon Betroffenen unterstützt werden sollten.

Präs.: Wissen Sie, daß am 5. Dezember v. J. in Darmstadt ein Kongreß abgehalten werden sollte?

Angekl.: Kongreß nicht, sondern es sollte nur eine Zusammenkunft stattfinden. Es sollte darüber gesprochen werden, ob wir eine Kasse gründen wollten, und zu gleicher Zeit sollte von den Wahlangelegenheiten gesprochen werden.

Präs.: Haben Sie eingeladen zu der Zusammenkunft?

Angekl.: Ja, Braun hat an mich einen Brief geschrieben, daß ich aus Frankfurt auch Leute sollte einladen, und da habe ich einige eingeladen.

Es werden die betreffenden Einladungsschreiben verlesen. Eines davon ist mit Zahlen unterzeichnet, welche den Namen „Breuder“ bedeuten. Die Zusammenkunft selbst ist mit „Kindtaufe“ bezeichnet Der Angeklagte erklärt, daß er diesen Ausdruck nur zum Spaß gebraucht habe.

Präs.: Am 1. Dezember sind Sie verhaftet worden bei einer Zusammenkunft. Ueber was ist da gesprochen worden?

Angekl.: Es ist gar nichts gesprochen worden; wir wurden verhaftet.

Präs.: Es sollte wohl verhandelt werden über die Zusammenkunft vom 5. Dezember?

Angekl.: Ja, das glaube ich, aber diese Versammlung ist von mir nicht eingeladen gewesen.

Präs.: Sie sind auch der Verbreitung von verbotenen Schriften angeklagt.

Angekl.: Ja, die „Freiheit“ habe ich verbreitet.

Es ist weiter dem Angeklagten zur Last gelegt, die verbotenen Flugblätter: „An unsere Brüder in der Kaserne“ und „Wie man Kriege anzettelt“ verbreitet zu haben. Diese Schriften kommen zur Verlesung. Weiter wird verlesen ein Flugblatt, betitelt „Die revolutionäre Sozialdemokratie“, das von dem Angeklagten selbst gedruckt worden ist.

Präs.: In welcher Weise haben Sie sich bei dem Druck dieses Flugblattes betheiligt?

Angekl.: Es ist bei Schilde in Bockenheim gedruckt worden. Wir bekamen die Platten geschickt, machten Versuche mit dem Drucken, haben aber selbst nichts fertig gebracht. Beim Drucken habe ich blos das Papier gezählt. Es sind etwas über 700 Exemplare gedruckt worden. Ich habe 200 an mich genommen und die Exemplare Anderen gegeben, damit sie dieselben verbreiten sollten. Ich selbst habe auf der Straße keine Schriften verbreitet. Ich kannte auch nicht den Inhalt der Schrift, ich wußte nur, daß es ein socialdemokratisches Flugblatt war.

Präs.: Sie haben den Inhalt gar nicht gekannt?

Angekl.: Erst am Abend habe ich das Flugblatt flüchtig gelesen, den vollständigen Sinn habe ich daraus nicht entnommen.

Präs.: Es steht doch darin: „Nur den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung . .“

Angekl.: Ich habe nicht geglaubt, daß das so schlimm ausgelegt würde, habe auch nicht geglaubt, daß ich dafür verantwortlich bin, was Andere geschrieben haben.

Der Angeklagte ist weiter geständig, an einem zweiten Abend bei dem Druck von ca. 100 Flugblättern sich betheiligt zu haben. Daß Chemikalien bei ihm gefunden worden sind, giebt er zu, nur seien die betreffenden Flaschen nicht versteckt gewesen. Er habe sich das Scheidewasser 2c. verschafft zur Vertreibung von Ungeziefer. Der Angeklagte bestreitet entschieden, daß die Chemikalien dazu bestimmt gewesen seien, ein Attentat auf den Polizeidirektor Rumpf in Frankfurt auszuführen. Wenn er in der Voruntersuchung anders ausgesagt und sich, den Mitangeklagten Braun belastend, drastischer ausgedrückt habe, so sei dies geschehen, weil der Untersuchungsrichter ihm gesagt, Braun habe Alles auf ihn geschoben. Auf Vorhalt der früheren Aussagen bemerkt der Angeklagte, der Untersuchungsrichter habe alle Fragen an ihn so gerichtet, daß er nur habe „Ja“ zu sagen brauchen.

Das erwähnte Flugblatt „An unsere Brüder in der Kaserne“ dürfte im Fortgange des Prozesses eine hervorragende Rolle spielen. Einigen der Angeklagten wird zur Last gelegt, jene Brandschrift in Berlin den Soldaten des Landwehr-Bezirks-Kommandos und des Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiments zugänglich gemacht und diese zum Ungehorsam gegen ihre Oberen aufgefordert und angereizt zu haben, ferner durch mündliche und schriftliche Agitation thätig gewesen zu sein zur Bildung

Feuilleton.

Herzog Albrecht I. von Hohenzollern, der letzte Hochmeister des deutschen Ritterordens und die Reformation in Preußen.

Da es im Werk ist, dem hochseligen Herzog Albrecht I. von Hohenzollern, dem letzten Hochmeister des deutschen Ritterordens, dem Begründer des Herzogthums Preußen, dem Stifter der Universität Königsberg, dem Reformator der preußischen Kirche, dessen Gebeine im Dome zu Königsberg ruhen, in der dortigen Haupt- und Residenzstadt ein Denkmal in Erz in Gemeinschaft mit den deutschen und preußischen Reformatoren zu errichten, um eine alte Ehren- und Dankesschuld abzutragen, weil nicht nur die Provinzen Ost- und Westpreußen, sondern indirekt der ganze preußische Staat und die evangelische Kirche dem Herzoge sehr viel verdanken, so dürfte gewiß eine kurze Lebensskizze dieses Fürsten und seines segensreichen Wirkens einem mehrfach empfundenen Bedürfniß entgegenkommen.

Herzog Albrecht ist ein Großsohn des durch gewaltige Heldenthaten berühmten Kurfürsten Albrecht Achilles aus dem Hause Hohenzollern. Der Sohn des Letzteren, Markgraf Friedrich in Franken, vermählte sich am 14. Februar zu Frankfurt a. d. O. mit Sophie, der Tochter König Kasimirs IV. von Polen, aus welcher Ehe 7 Töchter und 10 Söhne stammten, unter denen die bedeutendsten Herzog Albrecht von Preußen und Johann Albert, der Erzbischof von Magdeburg, waren. Im Jahre 1511 wurde Albrecht zum Hochmeister des deutschen Ordens erwählt und hielt 1512 seinen Einzug in Königsberg. Nachdem er gegen den König von Polen, Sigismund I, dem der Orden, um sich von der polnischen Oberhoheit loszusagen, den Lehnseid verweigerte, einen blutigen Krieg von 1519 bis 1521 hatte führen müssen, welcher mit dem Waffenstillstand zu Thorn am 5. April 1521 endete, reiste er nach Deutschland, um sich nach Hülfstruppen umzusehen, und kam hier in Berührung mit den deutschen Reformatoren Osiander in Nürnberg, und Luther und Melanchthon in Wittenberg. Luther, den er wegen der Reformation des entsittlichten Ordens befragte, rieth ihm, „die thörichte und verkehrte Ordensregel ganz bei Seite zu werfen, selbst in den Ehestand zu treten und Preußen in einen weltlichen Staat, Fürstenthum und Herzogthum zu verwandeln“

Da im Lande selbst bereits eine reformatorische Stimmung herrschte, so wurde die Reformation der Kirche während der Abwesenheit des Herzogs durch die Bischöfe Polentz und Queiß, die sich öffentlich von Rom lossagten, und den herzoglichen Rath v. Heydeck zur großen Freude Luthers eingeführt; 1524 und 1525 setzten die von Luther gesandten Theologen, Speratus aus Mähren und Poliander aus Leipzig, das Reformationswerk in Gemeinschaft mit den Bischöfen fort.

Nachdem Albrecht den Entschluß gefaßt hatte, den Orden, der einer Reformation nicht mehr fähig war, aufzulösen, das Ordensgebiet zu säkularisiren und Preußen zu einem weltlichen Herzogthum zu machen, und König Sigismund unter der Bedingung, daß er an Polen den Lehnseid leiste, dazu schließlich seine Einwilligung gegeben hatte, fand am 10. April 1525 in Krakau die feierliche Belehnung Albrechts und seiner ganzen Linie mit dem Herzogthum Preußen durch Sigismund statt, und der neue Herzog hielt am 9. Mai seinen Einzug in Königsberg. Am 30. Mai legte der Bischof Polentz von Samland seine weltliche Herrschaft auf dem Landtage zu Königsberg in die Hände des Herzogs nieder, dasselbe that 1527 Erhard von Queiß für Pomesanien. Albrecht bekannte sich durch Mandat vom 6. Juli 1525 öffentlich zur Reformation; worauf in den Jahren 1526—1530 das evangelische Kirchenwesen weiter organisirt und die Augsburgische Konfession angenommen wurde. Im Jahre 1542 wurde eine allgemeine Kirchenvisitation im ganzen Lande abgehalten, der der Herzog persönlich beiwohnte.

Schon im Jahre 1526 war derselbe in die Ehe getreten mit Anna Dorothea von Dänemark und führte mit seiner Gemahlin ein sehr glückliches Familienleben. Sie war es, die ihn auch ganz besonders zur Gründung der Universität Königsberg behufs Fortführung und Befestigung des Reformationswerkes bewog, die feierliche Einweihung derselben geschah am 17. August 1544. Ihr erster Rektor war Sabinus, der Schwiegersohn Melanchthons. Der Herzog, dem die Förderung der Wissenschaft sehr am Herzen lag, war unablässig bemüht, die besten Kräfte aus Deutschland für seine Hochschule herbeizuziehen. Er führte mit nicht weniger als 85 Gelehrten Korrespondenzen, worüber in der unten angeführten Schrift über „Herzog Albrecht und die Reformation in Preußen“ eingehende Mittheilung gemacht wird.

Die Freude an dieser neuen Schöpfung wurde ihm aber durch die persönlichen und theologischen Streitigkeiten der Professoren, hinter welchen sich auch politische Parteiungen verbargen, und namentlich durch den sogenannten osiandristischen Streit, in welchem es sich um die Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch den Erlöser Jesum Christum handelte, und in welchem Albrecht auf Seiten seines Lehrers Osiander stand, vielfach verleidet. Der letztere Gegenstand ist in der unten erwähnten Schrift in einer Schriftstudie, auf die wir verweisen, besonders beleuchtet.

(Schluß folgt.)

von Cadres, welche den Kern eines Revolutionsheeres bilden sollten. Aus dem bisherigen Gange der Verhandlungen ist nicht ersichtlich, ob es gelingen wird, diesen Hauptpunkt der Anklage überzeugend nachzuweisen.

— Die „Prov.-Korresp." schreibt: Unser Kaiser hat sich, wahrscheinlich in Folge der Theilnahme an dem Armeerennen bei Iffezheim, eine leichte Erkältung zugezogen, welche ihn zwang, bisher das Zimmer zu hüten. Jedoch ist bereits eine Besserung in dem Befinden eingetreten. — Unsere Kaiserin schreitet in der Besserung ihres Befindens ersichtlich weiter, so daß sie bei günstiger Witterung täglich mehrere Male Spaziergänge im Walde unternehmen kann.

— Ueber die Eindrücke, welche die zu den Kaiser-Manövern kommandirten russischen Offiziere von der Leistungsfähigkeit der deutschen Truppen empfangen haben, bringt der „St. Petersburger Herold" einen Artikel, dem wir nach der „N. A. Z." das Folgende entnehmen: „Was das eigentlich Militärische anbelangt, so ist ihre einstimmige Ansicht, daß die Leitung der Uebungen durchweg eine vorzügliche war und das Ideal und der Zweck derselben, die Darstellung des Krieges, so weit als möglich erreichte. Wenn es auch unausbleiblich ist, die ungefähre Richtung derartiger großer Manöver im Voraus zu bestimmen, so wurde doch die Unnatürlichkeit der Friedensbilder, soweit nur angängig, vermieden, so daß z. B ein größerer Angriff gegen eine feindliche Stellung, wenn dessen Gelingen auch in der Disposition vorgesehen war, dennoch als zurückgewiesen angesehen wurde, wenn nach der Ansicht der zahlreich auf dem Gefechtsfelde anwesenden Schiedsrichter derselbe in einer Weise ausgeführt wurde, welche seinen Erfolg unwahrscheinlich machte. Die angreifenden Truppen mußten zurückgehen und man half sich dann von Seiten der leitenden Behörde dadurch, daß man dem Angreifer gedachte oder durch Flaggen dargestellte Verstärkungen zuführte, wovon man den Vertheidiger der Stellung benachrichtigte, so daß dieser dieselbe dann der nunmehrigen Uebermacht gegenüber räumte und somit der vorhergesehene Gang des Manövers wiederhergestellt wurde. Allgemein fiel der Unterschied in der Stellung der Generalstabsoffiziere im Vergleich zu den hiesigen auf, welch Letztere weit selbstständiger gestellt sind als die preußischen, die einzig und allein ihrem Chef als sozusagen berathende Adjutanten zur Seite stehen, ohne jedoch wie hier das Recht zu haben, einem im Range älteren Offizier einen Befehl zu ertheilen. Die Generale trafen stets ihre Entscheidung auch in den kritischsten Augenblicken mit großer Schnelligkeit, selten nur wurde der Rath der Generalstabsoffiziere eingeholt und diese weit mehr dazu benutzt, den Gang des Gefechts zu betrachten und ihrem Chef schleunige Meldungen zu machen. Den meisten Generalen stand ja übrigens auch eine reiche Kriegserfahrung zur Seite und die beiden kommandirenden Generale der besichtigten Armeekorps, Prinz Albrecht von Preußen und General-Adjutant von Treskow, hatten bereits im französischen Kriege größere Truppenabtheilungen in der Stärke einer Division befehligt."

— Die Nachricht, daß Gambetta in Varzin gewesen sei, ist natürlich nicht ernsthaft zu nehmen. Der Rückkehr des Dauphins der Republik nach Paris wurde heute entgegengesehen.

Die ministerielle Krisis befindet sich auf demselben Punkte. Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das Kabinet Ferry interimistisch und provisorisch bis zur Kammereröffnung bleibt und die ihm angedrohte Debatte über seine Politik aufnimmt. Die Offiziösen beharren zwar bei der Behauptung, daß der Entschluß des Ministeriums, seine Entlassung zu nehmen, feststehe, doch räth man demselben zugleich, im Interesse seiner Würde wenigstens der Debatte nicht auszuweichen. Das „Journal des Debats" spricht Ferry energisch Muth zu, da vielleicht seine Sache vor der Kammer noch gar nicht verloren sei. Ranc im „Voltaire" giebt wiederum der ganzen Krisis den Charakter eines Kampfes zwischen Grevy und Gambetta, und stellt das Projekt einer sofortigen neuen Kabinetsbildung unter Gambetta und Ferry als ein wahres Komplott gegen Gambetta dar, dessen Echec und Verderben als Minister die Umgebung des Präsidenten Grevy wünsche und anstrebe. Das Ganze ist ein unklarer Wirrwarr von einander sich durchkreuzenden Ambitionen und Koulissen-Intriguen, wie von widersprechenden Nachrichten und Konjekturen.

— Die „Prov.-Korresp." schließt einen Artikel über die Erinnerungen des Herrn v. Unruh:

So ist die Enthüllung des alten Demokraten vor Allem eine Enthüllung der landesverrätherischen Gesinnung seiner Freunde von der sogenannten Fortschrittspartei. Mögen seine Erinnerungen sonst noch so wenig Werth haben, der Beweis ist darin erbracht: die Fortschrittsleute wußten, daß es sich um die Macht und Größe des Vaterlandes handelte, aber sie wollten es nicht wissen, um auch damals ungehindert ihr „Fort mit Bismarck!" rufen zu können.

— Bei dem Banket in Caceres, an welchem außer den Königen von Spanien und Portugal noch vierundzwanzig Staatswürdenträger theilnahmen, brachte König Alfons einen Toast aus, in welchem er an die glorreiche Vergangenheit der beiden Nationen, die durch ihre historischen Ueberlieferungen, ihre Lage, Waffenbrüderschaft, ihre Literatur 2c. vereinigt seien, erinnerte und hervorhob, daß Spanien und Portugal gemeinsam die Civilisation nach Amerika getragen hätten. Die Bande, welche die beiden Länder umschlingen, seien durch die leichteren Verkehrsmittel noch enger geknüpft worden, und jetzt sei mehr als jemals die Gelegenheit, ihre Union ohne das geringste Mißtrauen und die geringste Rivalität aufrichtigst zu konsolidiren. „Wer könnte — rief König Alfons aus — darin etwas Unrechtes finden, und wer hätte das Recht, sich dem zu widersetzen, wenn die durch so viele Bande verknüpften beiden Länder sich gegenseitig Beistand leihen, um gemeinsam die Bahn des Fortschritts zu verfolgen und die heilige Mission zu erfüllen, welche die Vorsehung den Menschen während ihrer irdischen Laufbahn ertheilt." Diese Worte riefen nach dem Bericht des Korrespondenten des „Temps" einen unbeschreiblichen Enthusiasmus hervor. Der König von Portugal feierte in seiner Antwort ebenfalls die gemeinsamen Traditionen der beiden Länder, schloß aber mit den Aufsehen erregenden Worten: „Die beiden Nationen werden die Mission, welche die Vorsehung ihnen zugetheilt, erfüllen, wenn jede die Unabhängigkeit und den Ruhm der anderen respektirt." Die Madrider Presse kommentirt diese Entrevue mit großem Beifall und hofft von derselben eine engere Verbindung Portugals und Spaniens. Doch scheinen die konservativen Staatsmänner, welche gegenwärtig die Geschicke Portugals leiten, wenig geneigt zu sein, das Entgegenkommen der liberalen Regierung Spaniens ihrerseits zu erwidern.

— In der „Hamb. Börsenhalle" und in anderen Blättern wird lebhafte Klage darüber geführt, daß auf den preußischen Staatsbahnen neuerdings Beschränkungen betreffs der Be- und Entladungsfristen der Güterwagen angeordnet worden sind, während früher in Aussicht gestellt worden war, daß in dieser Beziehung die Interessen der Versender und Empfänger wesentlich gefördert werden würden. Ferner mehren sich die Beschwerden darüber, daß in Bahnhofs-Restaurationen auf Staatsbahnen die Auslegung oppositioneller Blätter von Aufsichtsbeamten verboten wird. Auch diese Mittheilungen werden nicht dazu beitragen, die der Fortsetzung der Verstaatlichung ohnehin ungünstige Stimmung zu verbessern.

— Wie der „N.-Z." berichtet wird, ist der Minister des Innern v. Puttkamer zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt worden, welche Stellung seit dem Rücktritt des Grafen Otto Stolberg unbesetzt war. Nach der Anciennität der Minister ist Herr v. Puttkamer das vierte Mitglied im Ministerium; vor ihm rangiren die Herren v. Kameke, Maybach und Bitter. Der ebenfalls von dem Grafen Stolberg früher bekleidete Posten eines General-Stellvertreters des Kanzlers scheint bis auf Weiteres unbesetzt bleiben zu sollen.

Die Bedeutung der Ernennung des Herrn v. Puttkamer zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums scheint uns wesentlich negativer Art zu sein, nämlich darin zu liegen, daß Herr Bitter nicht dazu ernannt worden ist. Nicht bloß das Präzedens, daß Herr Camphausen zuerst den Vizepräsidenten-Posten bekleidet hat, hätte für die Ernennung des Herrn Bitter gesprochen; sondern vor Allem der Umstand, daß im preußischen Staatsministerium allzeit nächst dem Ministerpräsidenten der Finanzminister die wichtigste und einflußreichste Persönlichkeit war. Daß Herr Bitter dies in dem gegenwärtigen Kabinet nicht ist, wußte man allerdings schon lange.

Ausland.

Konstantinopel, 11. Oktober. Gestern bedrohten in Folge der Verhaftung einiger aus Cattaro hier angekommener Bochesen, welche sich durch die Flucht der Militärpflicht entziehen wollten, eine Anzahl bewaffneter, hier ansässiger Bochesen das österreichische General-Konsulat. Die bewaffneten Tumultuanten suchten in das Konsulatsgebäude einzudringen und verlangten die Freilassung der Verhafteten. Zum Schutze des Konsulates mußte die Mannschaft des hiesigen österreichischen Stationsdampfers „Taurus" und türkische Zapties aufgeboten werden.

Provinzielles.

Stettin, 13. Oktober. Die gestrige Versammlung der Bürgerpartei war außerordentlich stark, von mindestens 600 Personen besucht, so daß der Saal in allen seinen Theilen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Leider hatten sich unter dem Namen von „Mitgliedern der Bürgerpartei" auch eine große Anzahl von Herren nebst Anhang eingefunden, welche bisher n o c h n i e in einer Bürger-Versammlung zu sehen gewesen waren und die den Versuch machen zu wollen schienen, die eigentlichen Mitglieder der Bürgerpartei zu majorisiren. So schieden sich von dem Kern der Versammlung namentlich die Konservativen unter Führung der Herren Kommerzienrath Quistorp und Andrae-Roman, sowie die Antisemiten unter Führung des Herrn Nesemann ab. Die Versammlung bestand daher aus sehr verschiedenartigen Elementen. Die einzelnen Redner wurden von ihren jeweiligen Gesinnungsgenossen theilweise lebhaft mit Beifall belohnt, von den Gegnern aber ebenso stürmisch unterbrochen. Kurz es spielten sich etwa ähnliche Scenen ab, wie vor drei Jahren in der Bürgerversammlung im Deutschen Garten, nur daß es damals die hiesigen Fortschrittler waren, welche ein Eindringen in die Bürgerpartei zu ertrotzen versuchten. Wie damals, so war auch diesmal an eine ruhige Berathung schließlich nicht mehr zu denken, so daß dem Vorsitzenden, Herrn R. Graßmann, zuletzt nichts übrig blieb, als um $10^1/_4$ Uhr die Versammlung aufzulösen, da eine Aufrechterhaltung der Ordnung demselben immer schwieriger gemacht wurde. Wie die Bürgerpartei damals trotz dieses Versuches der ihr heterogenen Elemente zu kämpfen und zu siegen wußte, so wird sie auch diesmal sich dieser ihr fremden Eindringlinge zu erwehren wissen, und die Frage, wer als Kandidat der Bürgerpartei anzusehen, in einer zweiten Versammlung allein in ihrem eigenen Kreise zum Austrage bringen. Die Herren, welche diesmal in dieselbe eindrangen, ohne je zur Bürgerpartei gehört zu haben, werden sicherlich nichts erreichen, als daß sie dem Wahlkampf eine Schärfe geben, die er bisher nicht hatte, und die wir auch bei der diesmaligen Wahl mit Rücksicht auf gewisse Vorkommnisse gerne vermieden gesehen haben würden.

Stettin, 13. Oktober. Dem Superintendenten und Pastor O e l g a r t e zu Löcknitz, im Kreise Randow, ist der Rothe Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife and dem Superintendenten und Pastor primarius H o e p p n e r zu Stargard i. Pomm. der königliche Kronen-Orden dritter Klasse verliehen worden.

— In fast allen deutschen Zeitungen fand man längere Zeit hindurch eine namentlich für Hausfrauen äußerst verlockende Annonce, betitelt: „V i e l e h u n d e r t M a r k" und unterschrieben: „B e r n h a r d W y p r e c h t u. C i e., R o t t e r d a m, Wynstraat 98 und 100." Viele sind unzweifelhaft bereits durch dies reell scheinende kaufmännische Anerbieten düpirt und von ihren naturgemäß dabei interessirten Hausfrauen veranlaßt worden, Gelder einzusenden, zwecks „Uebermittelung billiger und dennoch guter Sorten von Kaffee, Thee u. s. w." Aber weder Geld noch Waaren sieht man wieder, und der schließlich voller Erwartung abgeschickte Mahnbrief in einem, von der Firma Wybrecht u. Co. vorher versandten Kouvert, das die aufgedruckten Adressen trägt: „Herren Bernhard Wyprecht" u. s. w., kommt als unbestellbar an den Absender zurück. Letzterer sieht nun erst, daß er das Opfer eines raffinirten Schwindels geworden ist, der Alles bisher Dagewesene auf dem Gebiete des kommerziellen Betruges übertrifft. Wie weit Stettiner dabei interessirt sind, wissen wir nicht, doch sind uns aus der Provinz in letzter Zeit verschiedene Klagen zugegangen.

— Wie dem „D. T." aus Labes geschrieben wird, ist der Staatsanwalt Pinnow, welcher die bei dem Judenkrawall in Schivelbein Verhafteten mit Stricken gebunden nach Köslin abführen ließ, als Amtsrichter nach einer kleinen Stadt Ostpreußens versetzt worden Wir theilen diese Nachricht unter Reserve mit.

— Der Stettiner Lloyddampfer „Kätie" konnte heute Mittag noch nicht den Hafen verlassen, da die Beladung in Folge eines kleinen Arbeiterstrikes noch nicht beendet war. Uebrigens hatte gestern einer der Schiffsarbeiter das Unglück, in den Schiffsraum zu stürzen und sich eine lebensgefährliche klaffende Kopfwunde zuzuziehen. Derselbe wurde ins Krankenhaus überführt.

Greifswald, 12. Oktober. Nach dem anläßlich des Jubiläums des Jägerbataillons Nr. 2 veranstalteten Festzuge der ehemaligen Jäger, an welchem sich die Innungen und Vereine in überaus glänzender Weise betheiligten, fand auf dem festlich geschmückten Marktplatze große Parade des Jägerbataillons, welches mit fliegenden Fahnen ausgerückt war, statt, zu der die städtischen Behörden, die Spitzen der übrigen Behörden, der Rektor und die Dekane der Universität und die ehemaligen Jäger Einladungen erhalten hatten. Major v. Hagen ließ vor den Festtheilnehmern präsentiren und hielt eine Ansprache an dieselben, welche mit einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß, in welches die zahlreich anwesende Bevölkerung enthusiastisch einstimmte, worauf die Musik das „Heil Dir im Siegerkranz" intonirte. Der Bürgermeister, die Rektoren der Universität und des Gymnasiums, sowie der Landrath brachten sodann ihre Glückwünsche dar. Gleichzeitig überreichte der Bürgermeister im Namen der Stadt dem Offizierkorps einen namhaften Beitrag zur Ausstattung seines Kasinos, Nachmittags findet ein Festdiner statt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. S t a d t t h e a t e r: „Der Prophet." Oper 5 Akten. B e l l e v u e: „Der Vicomte von Letorières, oder: Die Kunst zu gefallen." Lustsp. 3 Akten.

Vermischtes.

— Unter dem Titel: Neue Speisen aus dem Thierreiche berichtet der Sekretär der zoologischen Sektion des westfälischen Provinzialvereins in dem Jahresbericht über die Thätigkeit der betreffenden Sektion zur Bereicherung des Küchenzettels und Ueberwindung von Vorurtheilen gegen mancherlei Thiere" Den Anfang machte eine von ihrem Genossen umgebrachte Bärin, deren Fleisch als Schmorbraten allgemeinen Anklang fand; auch ein Dachs wurde als Ragout und Braten vorzüglich gefunden. Ein Kranich fand bei den 15 Theilnehmern so vielen Anklang, daß man, als Ende Oktober zwei weitere Vögel dieser Art geschossen wurden, auch diese zum Verspeisen bestimmte. Von der Wirthin für Gänse gehalten und als solche mit Kastanien und Pflaumen gefüllt, gaben sie 21 Gästen eine reichliche und allseitig befriedigende Mahlzeit. Daß ein zweijähriger Auerhahn und eine vierjährige wegen Flügelverletzung getödtete Trappe vorzüglich mundeten, läßt die Geschicklichkeit der Köchin, so alte Patrone mürbe zu braten, in glänzendem Lichte erscheinen. Wenn jedoch die Herren bei Gelegenheit einer Froschschenkel-Mahlzeit auch den Laich mit Salz bestreut als „Froschkaviar" verzehrten, so kommt das einem gewöhnlichen Kostgänger sehr seltsam vor. Bei Gelegenheit der Ausstellung von Schildkröten, Schlangen und Krokodilen verendete ein circa 150 Jahr altes Krokodil. Als dasselbe nach zwei Tagen enthäutet dalag, sah das Fleisch der Schwanzwurzel noch so appetitlich aus, daß der Direktor und der Sekretär der Sektion beschlossen, sich ein Stück von etwa vier Pfund als Schildkrötensuppe zubereiten zu lassen. Nach dreistündigem Kochen kam eine Suppe von so verlockendem Geruch, daß fast sämmtliche Anwesende Teller verlangten, und die Terrine in wenigen Sekunden geleert war. Die in der Suppe gebliebenen Fleischstücke waren bequem zu genießen, aber zu ausgekocht, um noch schmackhaft zu sein. Bei fortgesetzten Versuchen hofft die Sektion noch weitere derartige Leistungen zum Besten der darbenden Menschheit verzeichnen zu können." (Leider sind die obigen Thiergattungen gerade nicht die billigsten, wie soll ein Unbemittelter zu einem Krokodil kommen? — D. R.)

— (Feuer im kgl. Schauspielhaus zu Berlin.) Bei der gestrigen Vorstellung der „Geier-Wally" wurde das Publikum für kurze Zeit in große Aufregung versetzt. Bei dem zweiten Akt, der Gebirgsszene, wo die Geier-Wally ihr Zicklein sucht, fing der herabgelassene Gace-Vorhang auf der linken Seite durch eine unten befindliche Lampe Feuer. Der schnell eingreifenden Thätigkeit des Theaterpersonals wie der dort befindlichen Feuerwehrleute, von denen während jeder Vorstellung eine Wache anwesend ist, gelang es unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Direktor Deetz, den weiteren Brand zu unterdrücken, so daß nach etwa 10 Minuten, als eben auch die natürlich sofort allarmirte Feuerwehr vor dem Schauspielhause anlangte, die Vorstellung bereits wieder ihren ungestörten Fortgang nehmen konnte. Um den im ersten Schrecken sich flüchtenden Publikum, welches allerdings Herr Kassenkontroleur Ballhorn und andere zur Stelle sich befindende Beamte nach Möglichkeit zu beruhigen suchten, den Ausgang zu erleichtern, waren alle sonst nicht benutzten Zugänge, so auch die Thüren nach der großen Freitreppe, geöffnet, so daß von einem gefährlichen Gedränge wohl nicht die Rede sein konnte und ohne Zweifel alle Anwensenden mit dem bloßen Schrecken davon gekommen sein werden.

— Die „Reich. Ztg." schreibt: Eine grauenvolle That, wie sie ein Mensch nur im Wahnsinn oder in der tiefsten Verzweiflung auszuführen im Stande ist, hat am Donnerstag Abend der 28jährige, ledige Schuhmacher Geißler an sich selbst verübt. Derselbe hat mittelst einer Handsäge sich einen Fuß abgesägt. Zu dieser Operation benöthigte derselbe nach seiner eigenen Aussage einen Zeitraum von zwei Minuten. Den abgesägten Fuß warf Geißler nach vollbrachter That unter das Bett, das blutende Bein steckte er in ein Spülfaß. So traf ihn seine Stiefmutter, welche nur für kurze Zeit vom Hause abwesend gewesen war und die erst dann an die ihr vom Sohne mitgetheilte Verstümmlung glaubte, als sie des amputirten Fußes ansichtig wurde Als Ursache der Selbstverstümmlung giebt Geißler, der seit seiner Kindheit an den Beinen gelähmt ist, an, daß ihm durch drei Abende geträumt habe, er solle sich den Fuß abschneiden, dann werde es mit ihm besser werden Geißler ist in das Krankenhaus überführt worden und hat dort eine weitere Operation zu gewärtigen.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 12 Oktober. Von der Rettungsstation Kuxhaven der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger geht folgende Meldung ein: Von dem deutschen Ewer „Hoffnung", Kapitän Giese, welcher mit einem Klinkerladung nach dem Hadler Kanal bestimmt war, aber zwischen Duhnen und Neuwerk strandete, sind durch das Rettungsboot „Ernst Merck" der Station Duhnen heute zwei Personen gerettet worden. Es herrscht Sturm aus Westsüdwest mit Regen. Das Schiff befindet sich unter Wasser.

Wien, 12. Oktober. Der Kaiser wollte bei dem Besuche, den er der Wittwe des Freiherrn von Haymerle abstattete, auch den Verstorbenen noch einmal sehen; er verrichtete am Sterbelager desselben ein kurzes Gebet und verließ tief ergriffen das Trauergemach. Bei der Obduktion zeigte die linke Herzkammer eine Ruptur; in den Nieren wurde chronischer morbus Brightii konstatirt. Nach der Obduktion wurde die Leiche einbalsamirt.

Konstantinopel, 12. Oktober. Der türkische Botschafter zu Wien, Edhem Pascha, wurde beauftragt, der österreichischen Regierung das Bedauern der Pforte über den Tod des Baron Haymerle auszusprechen und der Baronin Haymerle zu kondoliren.

Durch ein Irade des Sultans wird im Prinzip der Anschluß der österreichischen und türkischen Bahnen genehmigt, dessen Feststellung erfolgen wird, nachdem ein Einverständniß über die Frage im Allmeinen erzielt ist.

Auf die Nachricht von der Absendung eines englischen und französischen Panzerschiffes nach Egypten wurden, wie verlautet, die Dragomane der französischen und englischen Botschaft, de Longeville und Sandison, nach dem Palais berufen, wo ihnen der Sultan mittheilen ließ, daß, nachdem die Ordnung der Status quo in Egypten wiederhergestellt worden, diese Demonstration unnütz sei. Der Sultan hätte dabei das Verlangen ausgesprochen, der englische und französische Botschafter bei der Pforte sollten die Sendung der Panzerschiffe suspendiren.

London, 12 Oktober. Die „Morningpost" will wissen, daß in den letzten Tagen zwischen den Kabineten von Berlin, Wien, Rom und Madrid ein Depeschenwechsel darüber stattgefunden habe, ob ein gemeinsamer Flottendienst längs der ganzen afrikanischen Küste zum Schutze der durch den Aufstand der Araber bedrohten Interessen ihrer respektiven Unterthanen räthlich erscheine.